

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

8.11.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 45

Sonntag, den 8. November

1925



DAS PALMERHAUS IN CHICAGO

Eines der modernsten Geschäftshäuser der Welt

(Zu unserem Artikel: Von der Weltstadt Chicago)

Die Nordlandreise des Kardinals van Rossum

Autorisierter deutscher Bildbericht

Norwegen

Von Island ging die Reise des Kardinals nach Norwegen, und zwar nach der alten Handels- und Hafenstadt Bergen, deren Wichtigkeit im Mittelalter durch die Tatsache bezeugt wird, daß sich hier ein Kontor der mächtigen Hanse befand. Manche alten Bauten erinnern an diese Zeit, vor allem die Königshalle, ein schöner gotischer Bau mit



Der Dom von Trondjem (Rekonstruktion)

prächtigen Glasmalereien, deren hervorragendste den hl. König Olaf darstellt, dem Norwegen seine Bekehrung zum katholischen Christentum verdankt, und der noch heute in hohen Ehren gehalten wird, trotzdem inzwischen der Protestantismus zur Staatsreligion wurde, der zwar hier die bischöfliche Verfassung beibehalten, sonst aber, wie in England, gänzlich in sich zersplittert ist. An Englands heutige Seegeltung erinnert auch die Stellung des mittelalterlichen Norwegens. Die Normannen waren damals die kühnen Seefahrer und Verteidiger des katholischen Europas gegen die Sarazenen, als welche sie von den Päpsten zur Hilfe gerufen wurden. Die Normannenherrschaft in Sizilien und Unteritalien war eine Folge dieser Tätigkeit, über welche die Geschichte im Allgemeinen ein günstiges Urteil fällt. Norwegen hieß damals treu zu Rom, und die Päpste sorgten ihrerseits für das ferne Land und seine kulturelle Entwicklung. Es mag auf den ersten Augenblick verblüffend wirken zu erfahren, daß der Heilige Stuhl im dreizehnten Jahrhundert einen eigenen Kardinallegaten zur Befriedigung Norwegens beordnete, den Engländer Breakpear, der seine Aufgabe glänzend löste, den inneren Frieden wiederherstellte, hohe Schulen und Volksschulen einrichtete und die noch jetzt existierende

kirchliche Einteilung des Landes schuf. Noch heute lebt sein Andenken als das des „Guten Kardinals“ im norwegischen Volke fort. Dieser Kardinallegat wurde später unter dem Namen Hadrian IV. Papst, sorgte auch als solcher noch für seine Norwegern und liegt in den Grotten von St. Peter begraben, wo sein Grab stets von Norwegern



Auf dem Boden eines uralten norwegischen Klosters

und seinen englischen Landsleuten aufgesucht wird. Ein Denkstein wurde hier 1924 eingeweiht. Die Nachfolger des hl. Olaf, der übrigens auch in Rom noch eine Nationalkapelle bei S. Carlo ed Ambrogio am Corso hat, wurden an dessen Grabe in Trondjem gekrönt, wo sich die herrliche gotische Kathedrale erhebt, die das katholische Norwegen gebaut hat. Wie so viele andere Kulturwerte hat die Kirchentrennung des sechzehnten Jahrhunderts auch diesen Wunderbau verfallen lassen, und erst das neunzehnte Jahrhundert hat den Schaden wieder gut gemacht und den Bau wieder hergestellt, an welchem auch der letzte deutsche Kaiser lebhaften Anteil nahm. Kardinal van Rossum besuchte den Dom und das in einer nahegelegenen Kapelle befindliche Grab des hl. Olaf, wo es ihm jedoch nicht gestattet wurde, das hl. Opfer darzubringen.



Kardinal van Rossum besucht eine 900 jährige romanische Holzkirche bei Bergen (Norwegen)

Schweden

Schweden, das weite Reiseziel des Kardinals, hat gleichfalls eine große katholische Vergangenheit, wenngleich seine größte politische Machtentfaltung in seine protestantische Zeit fällt, und durch Gustav Adolf und Karl XII gekennzeichnet wird, beide besaßen ein Reich, das weit über seine nationalen Grenzen hinausging und Finnland und die baltischen Provinzen umfaßte. Darin lag auch der Keim des Verfalles, der nach kurzer Machtblüte auch eintraf und mit der Abtrennung Norwegens in diesem Jahrhundert endete. Seitdem ist Schweden ein Fünfmillionenland von starker nationaler Eigenart, das seine historischen Traditionen pflegt und auch vorurteilslos seine katholische Vergangenheit betrachtet. Diese glänzende Kulturepoche braucht sich allerdings auch nicht zu verbergen; sie begegnet dem Besucher auf Schritt und Tritt. Die gewaltigen Dome von Lund und Upsala, der erste romanisch, der zweite in prächtiger Gotik, legen Zeugnis von der künstlerischen Höhe der katholischen Vergangenheit ab, Vabstena, die Gründung St. Brigittas, ist heute noch das ehrwürdigste Denkmal der schwedischen Geschichte. Diese heilige Königin und Patronin Schwedens des vierzehnten Jahrhunderts ist mit der Königin Christine, der katholisch gewordenen Tochter Gustav Adolfs, eine der markantesten Frauengestalten der schwedischen Geschichte. Die hl. Brigitta, die Schutzpatronin Schwedens, hatte sich nach dem Tode ihres königlichen Gemahls nach Rom begeben, wo sie mit ihrer Tochter ein klösterlich zurückgezogenes Leben führte. Noch heute wird der Ort ihrer Wohnung gezeigt, welche in eine Kirche, die Nationalkirche der Schweden St. Brigitta, umgewandelt worden ist. Hier begründete sie den Brigittinen-Orden, der jetzt noch blüht und im vorigen Jahre bei der Jahrhundertfeier St. Brigittas, einige Ordensfrauen nach Schweden entsandte. Dort hatte St. Brigitta ebenfalls ein Kloster gegründet und dorthin wurde auch ihr Leib übertragen.



Besuch in Mariasund am Mälarsee (Schweden)



Beim St. Ansgarkreuz, wo der Heilige
S. St. predigte

als sie im Jahre 1373 in Rom starb. Heute ist nur noch ihr leerer Sarg dort vorhanden, da Fanatismus nicht vor einer Entweihung des Grabes zurückgeschreckt ist, und die Gebeine entfernt hat, als das Volk auch nach der Kirchentrennung die Wallfahrten zu seiner hl. Landespatronin fortsetzte. Ein Zeichen der Wandlung in Schwedens Volkscharakter war es jedoch, als vor zwei Jahren der sechshundertjährige Geburtstag der katholischen Königin gefeiert wurde, und der Schrein der Heiligen wieder hervorgeholt und mit Blumen und Kerzen geschmückt im Chor der protestantischen Kirche ausgestellt wurde. Erst seit dem neunzehnten

Jahrhundert ist die öffentliche Ausübung des katholischen Kultus in dem Lande der hl. Brigitta und der Königin Christine wieder gestattet. Stockholm ist jetzt Bischofssitz. Merkwürdigerweise hatten die Neuerer des sechzehnten Jahrhunderts die bischöfliche Würde und einen großen Teil der Liturgie beibehalten, sodaß die prächtigen alten Kathedralen in Lund und Upsala mit ihren Bischofssitzen und Altären noch heute katholischen Charakter bewahrt haben. Eine ganze Kette von katholischen Niederlassungen durchzieht jetzt das Land, welche der Kardinal besuchte. Auch dem Grabe der hl. Brigitta in Vadstena stattete er einen Besuch ab, der sehr vermerkt wurde.

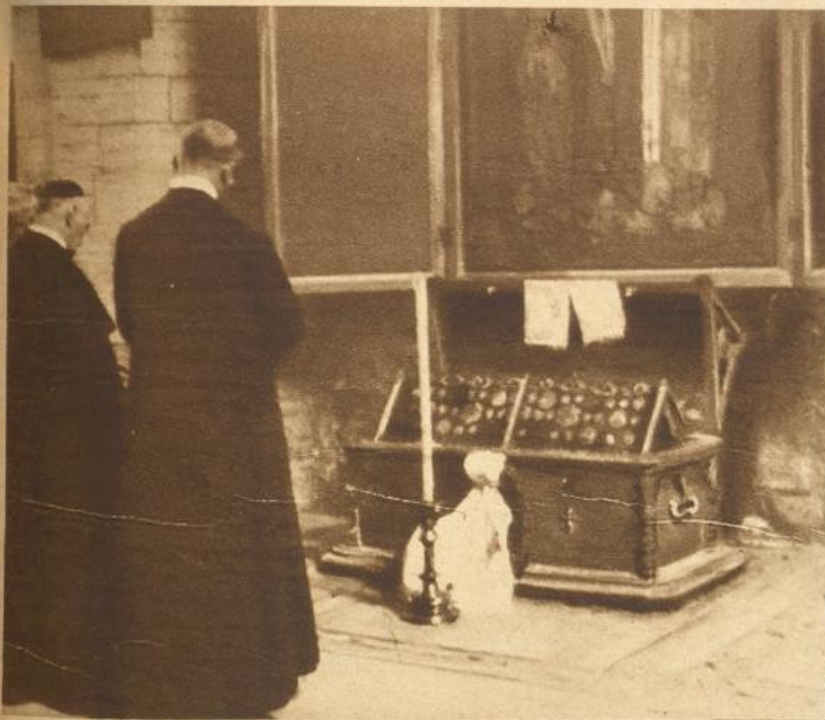


Abschied von Finnland

romanische Kirche erinnert, die jetzt Pfarrkirche des Ortes ist, dann begab sich der Kardinal nach Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands. In Helsingfors wurde dem Kirchenfürsten ein geradezu glänzender Empfang zuteil. Die Regierung und die Behörden wetteiferten, denselben zu feiern, umsomehr da bekannt wurde, daß der Kardinal gekommen war, dort den ersten Bischof Finnlands zu weihen. Zu dieser Bischofsweihe waren nicht nur die anderen nordischen Bischöfe erschienen, sondern auch die Mitglieder der Regierung und zahlreiche Nichtkatholiken, welche dem uralten Ritus mit Interesse folgten. Bei dem zu Ehren des Kardinals und des neuen Bischofs veranstalteten Empfang wurde dem ersteren dann ein von protestantischen finnischen Gelehrten verfaßtes Prachtwerk überreicht: „Flores Ecclesiae



Erinnerungsstein an den Besuch des Kardinals
in Stockholm



Der Kardinal mit Bischof Müller an der Grabstätte
der hl. Brigitta

Finnland

Das letzte Reiseziel des Kardinals war Finnland, dieses ethnographisch so merkwürdige Land, das von einer nichtgermanischen Rasse bewohnt ist. Ähnlich wie Ungarn wurde es im frühen Mittelalter von einer mongolischen Rasse besetzt, deren Nachkommen die heutigen Finnen sind, an den hervor tretenden Backenknochen deutlich als Abkömmlinge der Mongolen erkennbar. Das finnische Volk nahm früh das Christentum an, und der hl. Heinrich, der erste Bischof Finnlands und der sel. Flemming gelten als die Apostel des Landes. Also, wo der Kardinal landete, war Bischofssitz und besitzt aus katholischer Zeit eine schöne gotische Kathedrale, die zur Zeit wieder hergestellt wird, und wohin der jetzt im Museum befindliche Schrein des seligen Flemming überführt werden soll. Die alten Freskomalereien des Mittelalters sind wieder von der weißen Lärche befreit worden und erinnern an die katholische Vorzeit. Ein Ausflug des Kardinals galt dem etwa fünf Stunden entfernt liegenden Dertchen Santa Maria, wo sich der erste Bischofssitz des Landes befand, an welchen noch heute eine wuchtige



Bischofsweihe in Helsingfors

Finland ae medii aevi“, welches die religiöse und kulturelle Tätigkeit der katholischen Kirche in Finnland dokumentierte. In Helsingfors endigte die denkwürdige Reise des Kardinals. Nicht nur auf Seiten des hohen Kirchenfürsten waren die Reiseeindrücke überwältigend große, da er so viele Zeugen kirchlicher Vergangenheit und Einheit fand und ihm so viele Herzen in einer Art vererbter unbewusster Anhänglichkeit entgegenstiegen. Auch bei den Nordländern selbst blieb der seltene Besuch eines Legaten des Papstes im Gedächtnis haften und viele mögen Vergleiche angestellt haben zwischen der unerschütterlichen Einheit der Kirche, die ihren Vorvätern entfremdet wurde und den zerrissenen Glaubensanschauungen ihres eigenen Volkes, das so viel unter dem Joche des Zweifels und Materialismus leidet.

S u ß

VON DER WEST



Ein „kleines“ Hotel (Hotel Drake) in Chicago



Eine der 39 Seelandfesten in Chicago (Stadt-Mole)

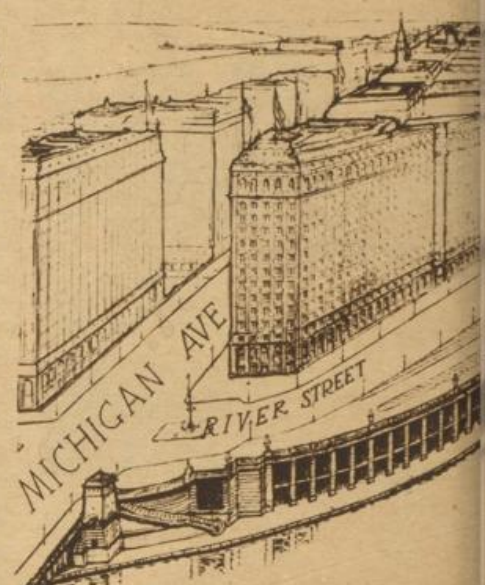


Womit Geld verdient wird!
Die größte Kaugummifabrik Brigley & Co.

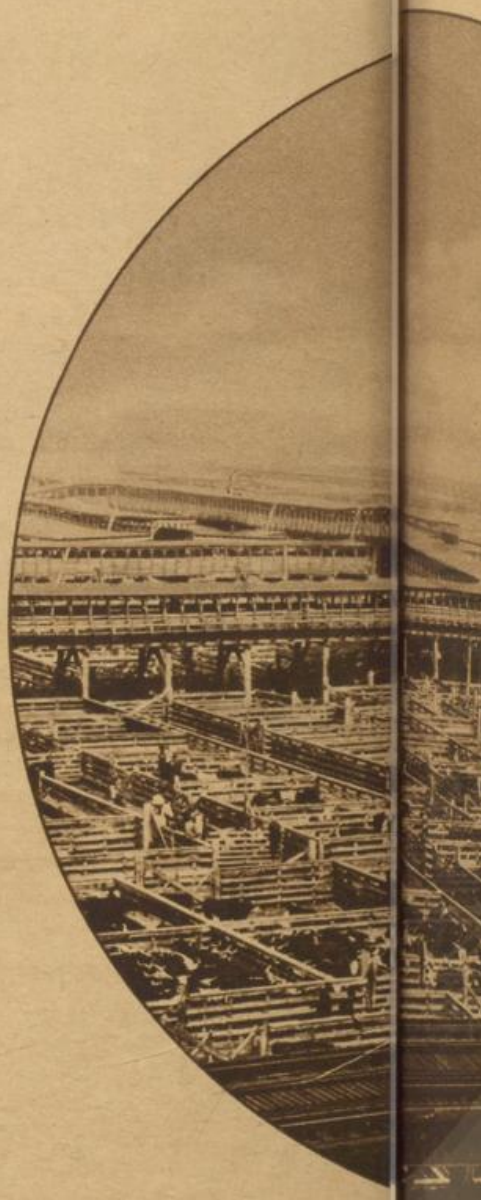
Wohl die wenigsten unserer Leser sind in der Lage, sich ein Bild von der Größe einer Weltstadt wie Chicago zu machen. Um ihnen behilflich zu sein, bringen wir neben erläuternden Angaben ein- drucksvolle Bilder der Aus- dehnung dieser Metropole in die Weite und in die Höhe.

— Chicago ist eine Stadt gewaltigster Konzentration von Handel und Industrie, in dieser Hinsicht die zweit- größte Stadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Zusammendrängung so vieler Menschen auf einer Stelle (drei Millionen Ein- wohner) führte wie auch anderwärts in den Ver- einigten Staaten zu den charakteristischen Bauformen des Wolkenkräfers, der aller- dings noch spärlich nun auch in unserem Vaterlande Ein- zug halten will.

— Die Stadt weist eine geradezu beispiellose Entwicklung Weltstadt steht, hausten in kümmerlichen Ansiedlungen noch vor 120 Jahren Jäger und Fischer, die in steten Kämpfen mit den eingeborenen Indianern die Befestigung zum Schutze der Viehgeschlechter aus den Jahren 1803/04 darf als bezeichnet werden. An unsere Jugend- lektüre von Indianergeschichten er- innert der erfolgreiche Ueberfall der Rothhäute auf das Fort und die mit der Niedermehelung der gesamten Besatzung verbundene Zerstörung der Befestigungen im Jahre 1812. Vier Jahre später wurde die An- lage in verstärktem Maße neu auf- geführt. 1833 finden wir an der Stelle ein Dorf mit 153 bürgerlichen Bewohnern. Wieder 4 Jahre später erhält Chicago den Stadtfreibrief und 1870 zählt man viereinhalf- tausend Bewohner. Die günstige Lage des Westufers am Michigan- see zog immer neue Scharen von Siedlern in das Gebiet. Die land- wirtschaftliche Erschließung der Um- gegend, der große Pelz- und Vieh- handel fördern das Wachstum immer mehr. Die Industrie kommt dazu und beschleunigt das Tempo. So wurde Chicago zur Weltstadt. Sieben große Bahnhöfe nehmen 51 Fernbahnlinien auf. 1925 zählte Groß-Chicago annähernd drei Millionen Einwohner, die 43 ver- schiedenen Nationen angehören. Von der Größe der Stadt geben auch nachfolgende Zahlen ein anschauliches Bild. Etwa 3000 Briefträger, 6000 Polizisten, 128 Feuerweh- rerpompagnien dienen dem Wohl der Bevölkerung. 205 Quadratmeilen umfaßt das Weichbild der Stadt, die eine Seestrandgrenze von 24 Meilen und nach Westen eine Land- grenze von 14,5 Meilen besitzt. Die Bewohner verbrauchen täglich 1 Milliarde, 150 Millionen Gallonen Wasser (à 4,5 Liter). Das Straßen- bahnnetz ist 1350 Meilen groß, die Hochbahn hat 179 Meilen Fahr- bahnlänge. Täglich kommen 253

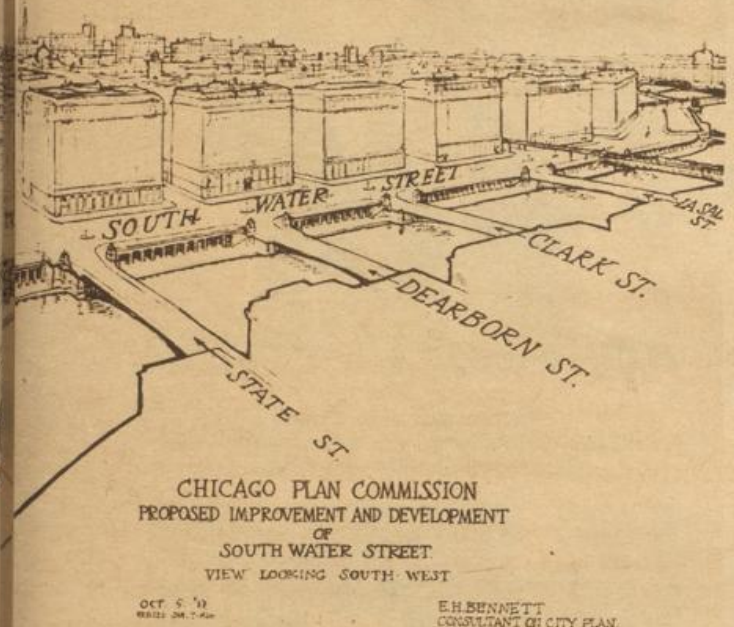


Amerikanische Baupläne und Erweiter



Chicago Union

WESTSTADT CHICAGO



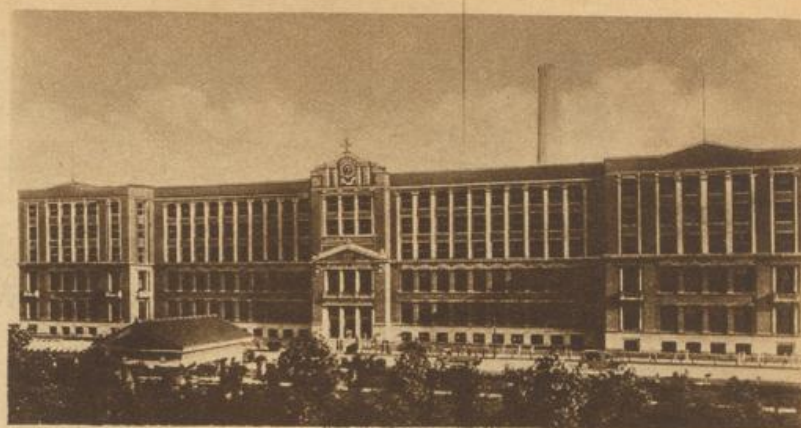
Plan und Erweiterung der Südwasserstraße in Chicago

sich befinden. Auf 61 Friedhöfen werden die Toten bestattet. 1209 Kirchen und Kapellen spiegeln die Vielheit der nichtkatholischen Bekenntnisse und die Geschlossenheit der unter schwierigen Bedingungen so segensreich wirkenden katholischen Kirche wieder. Der Mammon sucht hier zu triumphieren. 250 Banken wickeln den Geldverkehr ab. In 266 Theatern sucht der Chicagoer Zerstreuung.

108 erstklassige Hotels beherbergen den Fremden. Der Sensation und Belehrung dienen 863 Zeitungen und Zeitschriften, die in 810 Druckereien hergestellt werden. Das Bildungswesen wird gekennzeichnet durch 306 Elementarschulen, und 23 Hochschulen. Neben glänzender Pracht und Reichtum – unglaubliche Not, neben furchtbaren Lastern und Verbrechen, unermüdete Arbeit der christlichen Caritas. Wir werden bei anderer Gelegenheit über das christliche Chicago noch berichten. – In dieser Weltstadt wird im Jahre 1926 der internationale Eucharistische Kongress stattfinden, wo Christus dem König, Hirten und Lehrer eine beispiellose Huldigung dargebracht werden soll. Umfangreiche Vorbereitungen sind im Gange, um die Millionen von nah und fern gastlich aufzunehmen. Die Katholiken der ganzen Welt sind eingeladen, in großer Zahl teilzunehmen. Nach allen uns gewordenen Berichten wird Chicago die ihm widerfahrene Ehre zu würdigen wissen.

Anmerkung: Dem Deutschen Tiefdruckverlag wurde für Deutschland die Berichterstattung betr. den Eucharistischen Weltkongress 1926 in Wort und Bild vom offiziellen Komitee übertragen. Die erste Korrespondenz – die durch ihren reichhaltigen Bericht über Programm, Personalien, Vorbereitungen etc. von größtem Interesse für jede Zeitung mit katholischer Leserschaft ist, wird demnächst versandt werden können. Anfragen und Bestellungen, auch auf Bilder oder Matern, werden umgehend an die Schriftleitung des Deutschen Tiefdruckverlags, Karlsruhe, Adlerstraße 42 erbeten.

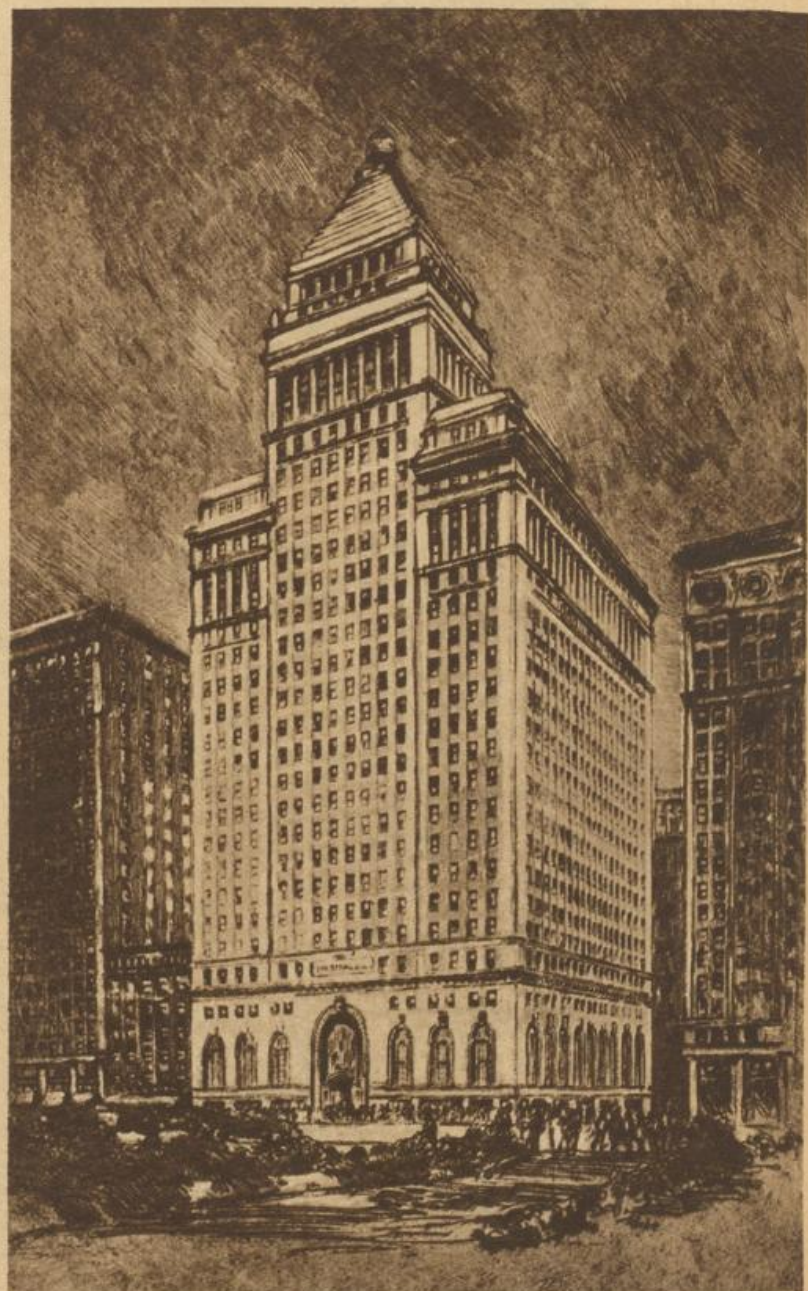
Dr. Otto Färber.



Das größte Versandgeschäft der Welt der Sears Roebuck & Co.



Das Cook – Armenspital (Städtisch)



Die Konzentration des Wirtschaftslebens – Das Straußbürogebäude

Chicago Union-Viehhöfe



Zum 100. Todestag † Jean Pauls am 14. Nov. 1825

Porträt des Dichters von C. Vogel



Radio im Autobuß!

Der Erfinder Mittelstet hat einen Taschen-Radioapparat konstruiert, den er selbst auf der Autofahrt benützen kann



Reichskanzler a. D. Marx, stattete dem Volksbildungsheim Heimgarten in Reife (Oberschlesien) einen Besuch ab



Eine 14-jährige Tragödin, Toni van Eyck, geb. am holländischen Niederrhein, erregte mit ihrem reifen Talent in München großes Aufsehen



Das neue oberdeutsche Jesuitenkolleg in Pilsach



Dörfchen Joditz!
Hier verlebte Jean Paul seine Kindheit



Henriette Breys 50. Geburtstag (15. 11. 25)

Die leidgetrön'e Schriftstellerin vom Niederrhein, hat sich mit ihren Werken in ganz Deutschland Eingang verschafft. Seit ihrem 17. Lebensjahre ist sie ans Krankenlager gefesselt. Sie lebt dauernd im Josefs-Hospital in Elberfeld



Ein echt indischer Film

Die Münchener Lichtspielkunst A.-G. hat ihren neuesten Film „Die Leuchte Asiens“ ganz in Indien und mit nur indischen Kräften herstellen lassen. Unser Bild zeigt den Aufzug eines indischen Fürsten. Der Wert der Juwelen geht ins Ungemessene. Die Elefantenträger sind verkleidete Kriminalbeamte



Laster, der Schachweltmeister, begibt sich nach Moskau zum Weltturnier — Der Meister bei einer Partie mit seiner Gattin

Gliühende Ketten

Original - Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck verboten!

4. Fortsetzung

In der kommenden Woche rief mich Wladimir Kapitonowitsch zu sich und frug mich kurz: „Können Sie Meteorologie? Wetterkunde?“ fügte er bei, als ich stutzte. „O ja,“ antwortete ich, mich dunkel erinnernd, daß ich früher einmal mich mit Meteorologie beschäftigt hatte. „Wollen Sie Beobachter sein?“ Noch verstand ich nicht recht, um was es sich eigentlich handle. Der Oberförster schien von meiner Verwirrung belustigt. Er schaute mich mit lachenden Augen über seinen Kneifer weg an; mir schien, als ob er darauf wartete, bis es in meinem Kopfe dämmerte. Mit behaglicher Ruhe griff er in eines der auf dem Schreibtisch herumstehenden vollen Tabakpakete und nahm von dem goldgelben Feinschnitt auf sein Zigarettenpapier. Während er die Zigarette fertig drehte, wiederholte er: „Wollen Sie?“ Dabei wandte er den Blick nicht von mir. „Ja, warum nicht? Ich fürchte nur, zu wenig russisch zu können.“ — „Maxim wird Sie einlernen. Maria Wladimirownas Unterricht wird nachhelfen,“ lachte er; „Sie werden bekommen zehn Rubel im Monat, als Beobachter vom russischen Staat aus Petrograd, verstehen Sie? Acht Rubel als Gärtner. Sie sollen wohnen in der Tepliza (Treibhaus). Sonntag bei mir essen. Hier mit Familie. Ja?“ Ich war einverstanden, wenngleich noch voll Unklarheit über meine neuen Obliegenheiten, und verschiedenes andere, was mit der Sache zusammenhängt. Der Gedanke, wenige Schritte von Marusa entfernt zu wohnen, gab den Ausschlag. — Es ist wohl möglich, daß der gewöhnliche Mensch, dem das Leben nichts Außerordentliches bringt, nicht einsieht, was für mich das ärmlische Zimmerchen, das mir zugewiesen, bedeutete. Jetzt sollte ich allein sein, einen kleinen Raum, von Liebe gewidmet, mit den bescheidensten Mitteln einrichten, Menschen zu Besuch empfangen, die ich liebte und die mich liebten und schätzten. Welches Glück! Und dabei das erhebende Bewußtsein: Ein Herz liebt dich, du bist nicht allein auf der Welt. Und was für eine Liebe! Eine Liebe, die dem Gefangenen zuruft: „Du bist frei!“ — Mit einem schmutzigen Quersack, der meine Habeligkeiten barg, zog ich an einem warmen sonnigen Tage von unserem Quartier ins Treibhaus. Der Frühling leuchtete, duftete und siegte. Mir war an jenem Tage, als ob ein neues Leben begänne. Die in mir herrschenden Gefühle waren so stark, daß ich wohl niemals glücklicher sein zu können glaubte, als damals. Dabei hatte das Zimmerchen kaum mehr als 10 Kubikmeter Inhalt und konnte durch ein kleines, nach Osten gehendes Fensterchen zu ebener Erde nur wenig Sonne von außen erhalten; zudem war es feucht, und in der Nische, wo ein steinerer Herd, der zugleich den Heizkanal durchs anschließende Glashaus bediente, stand, war alles voll Wasser. Das schräge Dach war innen mit Holz verschalt, die Wände, einst weiß getüncht, jetzt grau und voll Spinnweben. Einen Moment stutzte ich beim Eintreten, aber auch nur einen Moment: Der Raum ist da — ich kann ihn schmücken. An Möbeln

war nur eine Holzpritsche, ein wackeliger Tisch und ein Hocker vorhanden. Zwischen der Pritsche und der Wand entdeckte ich Unmassen von Mauerasseln und anderem Ungeziefer. Indem kam der Gärtnerburche Maxim, dick, fett, herablassend — gutmütig, und fing an, mir die Tabellen und Instrumente zu erklären. Ich wunderte mich, wie gut ich ihn verstand; er gab sich alle Mühe, klar und deutlich zu reden. So war ich bald, wie man zu sagen pflegt, im Bilde, und Maxim begann von Nebensächlichem zu reden. Er sprach ausnahmsweise höflich und freundlich, was mich aber wenig angenehm berührte, da ich

Sie haben jetzt Ihr Zimmer, können Besuche empfangen, schreiben und lesen, soviel Sie wollen. Ich werde sagen, daß niemand Sie stört.“ Gleich darauf schlug jemand mit einer Gerte an die Türe, und das schöne Gesicht Walodijas zeigte sich halb ängstlich, halb keck durch die Türspalte. Als ich ihm freundlich zunickte, öffnete er die Türe weiter, und hinter ihm sah ich die sanfte, edle Erscheinung Marusas. Mit vornehm, verbindlichen Lächeln fragte sie: „Moschna?“ (d. h.: ist es möglich, nämlich einzutreten.) „Bitte, natürlich.“ Leise und bescheiden trat sie ein und hielt Umschau. Wieder



Deutsche Städtepoesie — Das Hospital zu Nürnberg
Liebhaberaufnahme von Steuerer-Oegenbach

wohl wußte und bemerkte, daß er mich im Grunde hasse und gegen mich und meine Stellung „bei Hofe“ intrigiere. Auf einmal öffnete sich die Türe, und mit der lauen Frühlingluft erschien majestätisch das Zimmermädchen Fedora. Sie trug in der Hand eine weiß und blau gestreifte Tischdecke, Gläser, Teller und Teekanne mit einem Paket Tee. Ohne ein Wort zu reden, eilte sie hinweg und brachte noch mehr: Besteck, Butter, Zucker u. a. Gleich nach ihr trat Anastasia Kontratiowna ein. Ich ging auf sie zu und drückte ihr dankbar die Hand. „Nitschewoh,“ war ihre Antwort. Mit kritischem Blick überschaute sie den Raum. „Es ist sehr schmutzig hier, Maxim, mach, daß du angreiffst und für den Herrn das Zimmer ordnest.“ Also so! Ich war der Herr. Maxim tummelte sich. Den alten Strohsack trug er hinaus, Kozarjoff brachte einen neuen, den sie gemeinsam stopften, Fedora reinigte das Fenster und die Wände, Maxim fegte den Boden. Und so war in einer Stunde das Zimmerchen rein und wohnlich. Geschmackvolle Vorhänge, reine Tischdecke, weiße Bettwäsche, weiche Kissen und Decken. Alle Arbeiten hatte die Hausfrau überwacht und mit Strenge die dienstbaren Geister angetrieben. Mir war letzteres peinlich, weil ich wohl wußte, was die fügigen Majestäten unter sich und gegen mich reden würden. Als dann alles fertig war, meinte Anastasia Kontratiowna: „So, jetzt ist's besser.

erichauerte ich, als ich sie erblickte. Walodija war zutraulich. „Mamachen, ich werde bei Herrn Ferling bleiben.“ — „Nein, du bleibst du nicht, du wirst Herrn Ferling nur hindern.“ — „Ist das wahr, Herr Ferling, hindere ich wirklich?“ — „Aber nein, Walodija, gewiß nicht. Wir wollen zusammen spielen als gute Kameraden.“ — „Spielen? O, das ist schön. Du wirst mein Pferd sein, und ich werde auf dir reiten. Ich werde dich auch schlagen, wie ein richtiges Pferd. Ich werde dich schlagen,“ fügte er plötzlich wild hinzu, „du bist ein Blennij, ein Teufelsdeutscher! Er hat den Krieg angefangen.“ Ich erschrak über die Veränderung im Gesichte des schönen Jungen, den ich liebte, weil er Fleisch von ihrem Fleische war. „Walodija,“ rief die Mutter, „wirst du gleich aufhören, so dummes Zeug zu reden. Herr Ferling ist ein lieber Mensch. Er hat ein Mütterchen wie du. Schäm dich, ihm solches zu sagen. Siehst du nicht, daß er Heimweh hat, gib ihm die Hand.“ Lachend gab mir der Junge seine samtweiche Hand, alles Finstere war wie weggeblasen. Ich bemerkte aber wohl den Kummer, den sein Wesen der Mutter einflößte. War er das Abbild seines Vaters, ihres Mannes? Ich ahnte es, als ich mit ihr einen kurzen Blick wechselte. Wie ein großer Schrecken war es über sie gekommen. „Gehen Sie jetzt,“ brach sie die Situation ab, „Tee trinken, ich bitte.“ Wortlos schritt ich an ihrer Seite aufs weiße Haus zu. Beim Ausgang in den Garten blieben wir beide einen Augenblick stehen, während Walodija irgend wohin getollt war. Wie zögernd suchten sich unsere Augen, und als ich ihr ins Gesicht blickte, ergriff es mich wieder wie ein Schwindel, es wurde mir kalt und heiß, und ich wußte nicht, wohin flüchten, was ihr sagen.

Mir war's, als ob die geliebte Frau mir im Stillen befehle: denke nach, was die Liebe ist. Andere schon standen so vor mir und — belogen sich und mich. Wie toll, sagte ich mir, und ich glaube hörbar: „Marusa, ich liebe dich wirklich und echt und werde dich zwingen, es mir zu glauben.“ Da neigte sie sich zu mir und flüsterte: „Man darf mich nicht lieben. — Ich habe Ihnen gesagt, ich bin schon tot.“ — „Nein, Marusa, du lebst und sollst leben mit mir.“ Für einen Moment lachte sie heiter und natürlich. „Sehen Sie, Herr Ferling, wie die Rosenbäume wachsen. Wer wird wohl die erste Rose von uns beiden finden?“

„Ich!“ sagte ich zuversichtlich. „Wir wollen gehen. Kommen Sie.“ Mit diesen Worten stieg sie entschlossen die Stufen zur Veranda empor.

Als sie weg war, trat ich wieder ins Glashaus. Warme, feuchte Luft und der durchdringende Geruch von Chrysantemen schlugen mir entgegen. Letzte Sonne funkelte und wärmte durchs Glas. — Ganz am Ende des Ganges standen Rosenstöcke, kümmerliche, schlecht gepflegte. Dort wußte ich eine Knospe, die sicher früher erblühen würde, als alle Rosen im Garten. Mit Freuden sah ich, wie die blaßgelbe Seide der Rosenblätter durch den grünen Panzer drängte. Noch ein paar Tage, dann lege ich dich der Herrin zu Füßen und bitte um ihre Liebe.

Abends neun Uhr kam ich ins Wohnzimmer, um die Instrumente abzulesen. Wladimir Kapitonowitsch war anwesend und beobachtete mich, ob ich alles recht mache. Als ich fertig war, rief er: „Herr Ferling — Nachstessen!“ und wies auf den gedeckten Tisch. Ich wollte nicht ablehnen, obwohl es mir peinlich war, mit ihm allein zu sitzen und mich mit ihm zu unterhalten. Zu meiner großen Freude erschien Marusa und machte die Hausfrau. Sie sah blaß und traurig aus, wieder so, daß es das härteste Herz erweichen mußte. Ich fragte mich erstaunt: Ist das die leichte russische Frau, die einen Kavaliere sucht? Ich war, und weiß nicht recht warum, glücklich und zugleich wütend auf die Kameraden, die mir den Kopf verdrehen wollten. Die Unterhaltung war farg. Der Hausherr und mein zartes Gegenüber bedienten mich aufmerksam, wenn auch wortlos. Etwas schien nicht in Ordnung zu sein. Um nur etwas zu sagen, frug ich: „Aber wo ist Anastasia Kontratiowna?“ — „Mama hat Kopfweh und mußte liegen.“ antwortete Marusa schein und kurz. „Meine Frau,“ lachte ihr Vater, stolz, zwei Worte deutsch zu reden. Warum ist Marusa so traurig, dachte ich, und kein Bissen schmeckte mir mehr. In diesem Moment errötete Marusa wie aus Freude und schaute mich einen Augenblick mit ihren schönen, sanften Augen so groß und warm an, daß es mich bis in die Seele freudig erschütterte. Kann sie Gedanken lesen? Nach dem Nachstessen ging Marusa mit mir durchs Wohnzimmer und den Korridor zur Verandatur, um mir aufzuschließen und hinter mir zuzuschließen. Wladimir Kapitonowitsch hatte sich ins Arbeitskabinett begeben, wo er mit der Rechenmaschine klapperte. Ich war sehr erregt durch Marusas Blick. Ich wußte jetzt bestimmt, zwischen uns war etwas Unerwöhnliches. Sie war zweifelnd und auf Minuten wagte sie zu glauben; o, die schönen Minuten. Im dunklen, kahlen Korridor, wo die Eischränke standen, blieb ich stehen. „Was wollen Sie?“ fragte sie ängstlich. „Marusa, kannst du mir nicht glauben.“ — „Ich kann nicht lieben, Herr Ferling,“ erwiderte sie leise, „ich habe Ihnen schon gesagt, man darf mich nicht lieben. Ich bin tot. Kommen Sie, der Vater wird uns

hören.“ — „Marusa, was soll ich Unglücklicher tun, wenn du mich nicht liebst. Ich kann niemand lieben außer dir und will niemand lieben. Das Herz hat gesprochen.“ — „O, das geht vorüber. Neue Zeiten kommen, fahren Sie nach Germania, dort ist Ihre Liebe. Haben Sie nicht gute Arbeit, Essen und Trinken, besser als alle andere was sollen wir mehr für Sie tun?“ Statt zu antworten, ergriff ich ihre Rechte. Sie entzog sie mir und sprach: „Gehen Sie schnell, das sollen Sie nie wieder tun. Ich erlaube es nicht. Gehen Sie fort aus Atamansjoje — nach Vaterland,“ lachte sie plötzlich wie verwirrt. „Ich bin eine schlechte Frau.“

Ich war erschreckt über den Ausbruch meiner Gefühle und noch mehr über Marusa. Wie trunken schwankte ich in die dunkle Nacht, halb



Auf dem Monde!

Zwei mutige Leserinnen erreichten mit der neuen Weltallrakete von Prof. Oberst-Windler als erste Menschen den Mond — Ihre Rückkehr ist leider zunächst in Frage gestellt

im Traume hörte ich es, als Marusa den Schlüssel umdrehte und die Türe in das Wohnzimmer zufiel.

Marusa verweist.

Als ich am nächsten Tage von einem Spaziergange in die duftende Steppe zurückkehrte, sah ich einen gepackten Reisewagen vor dem weißen Hause stehen. In der Sonne raunten die Menschen, Kozarjoff, die Mädchen, Fedora und Katia und andere herum, trugen Koffer und Bündel, Mäntel und Decken, standen da und gafften und

schienen doch immer voll Bewegung. Eine Ahnung durchzuckte mich. „Wer fährt ab?“ frug ich den Ostpreußen Otto, der stolz auf dem Kutscherbod saß und die schwarzen Prachthengste bändigte. „Marusa,“ erwiderte er, stolz, die schöne, von allen geliebte Frau fahren zu dürfen. Es war, als ob mich der Schlag träge. Bin ich schuld an dem plötzlichen Entschluß? Kozarjoff kam auf mich zu und frug hastig: „Der Schlüssel, wo ist er?“ Die Herrin will ins Treibhaus.“ Ich schloß auf, ging in den brühwarmen Raum, setzte mich auf eine Kiste, stützte den Kopf in beide Hände und wartete — auf sie. Es dauerte nicht lange, da kam sie. Mit dem blauen Reifeschleier um den Kopf stand sie an der halbgeöffneten Türe, und als ich aufblickte, frug sie lächelnd und heiter: „Darf ich?“ — „Bitte schön! Was führt Sie zu mir?“ — Ich sagte „Sie“, so neu und verändert schien sie mir und so sehr hatte mich der vorhergehende Abend erschütterert. „Ich möchte gern die Blumen ansehen, ehe ich fahre,“ sagte sie obenhin. Ohne großes Interesse durchschritt sie das ganze Gewächshaus. Es schien, als wollte sie etwas sagen und bringe es nicht heraus. „Leben Sie wohl!“ war das Einzige. Mit diesen Worten hielt sie mir die Hand zum Kusse hin. „Sorgen Sie für Walodija ein wenig, wenn ich nicht da sein werde,“ rief sie noch, als sie mit raschem, entschlossenen Schritt zum Wagen eilte.

Ich wollte ihr nachfolgen, da erblickte ich im Wagen einen elegant gekleideten Herrn — einen richtigen Westeuropäer — der Marusa dienstfertig beim Einsteigen half und wie es schien, ihr dabei eine zärtliche Liebenswürdigkeit jagte. Sie errötete tief und sah ihn mit dankbarer Verehrung an. Wie angewurzelt blieb ich stehen. Wer war dieser Fremde, woher kam er, der mich auf einmal erkennen ließ, daß ich nichts, nur ein armer Gefangener sei? Schon war der Wagen am Ende der Allee, da wandte sich Marusa nochmals um und winkte mit ihrem blauen Schleier. Aber das galt ja nicht mir, sondern den Eltern und dem Hausgefinde, das der jungen Herrin das Geleite gegeben.

Niedergeschlagen und voll Unruhe ging ich in meine unterirdische Behausung zurück. Die Bücher waren mir zuwider; die Zahlen auf der Tabelle flimmerten mir vor den Augen! Was hatte Marusa mir gestern und heute gesagt? „Ich bin eine schlechte Frau!“ Rätselhaftes Wort, geeignet, mich verwirrt und verzweifelt zu machen. Warum mußte sie gerade jetzt mich verlassen, an der Seite eines anderen? Ach Tor, was hatte ich mir eingebildet? Was konnte ich dieser Frau sein? Mit dem Fremden — weiß Gott, wie nahe er ihr stand — fuhr sie in die große Stadt, durch die man uns vor Monaten in elendem Zuge geführt, in der das Leben pulsierte und verlockend lachte — für die Freien. Das war ein ander Leben als im Walde.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Kreuzwort-Räfels

P	R	E	I	S	R	U	B	I	N
R	O	O	N	H	O	S	E		
I	S	O	S	A	R	M	I		
M	A	I	E	L	I	B	A	G	
A	R	N	I	M	R	I	E	S	E
T	R	O	D	S					
P	U	D	E	L	M	A	G	E	N
O	R	A	O	D	A	E	L	I	
K	C	I	S	I	R	I	E		
A	C	H	T	H	E	F	T		
L	E	S	H	A	B	O	R	K	E

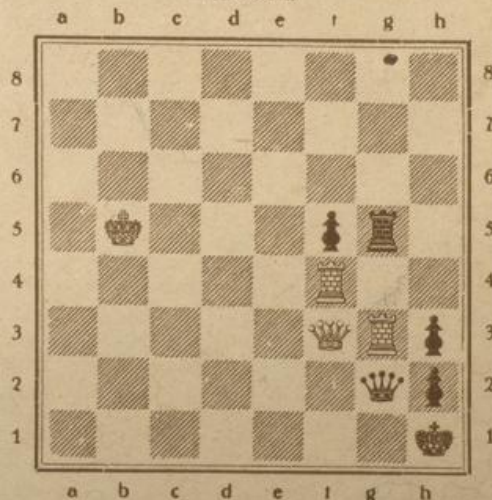
HUMOR

Diebesfischer unter allen Umständen. — Baron von Habenichts: „Ist denn so ein Geldschrank auch wirklich diebesfischer?“ — Geldschrankfabrikant: „Ich sag' Ihnen, Herr Baron, aus so einem Geldschrank kann Ihnen nichts werden gestohlen — und wenn Sie offen lassen die Tür!“

Schach-Aufgabe Nr. 22

Von Loyd. Aus „Poesie des Schachs“ von B. Ragan.

Schwarz

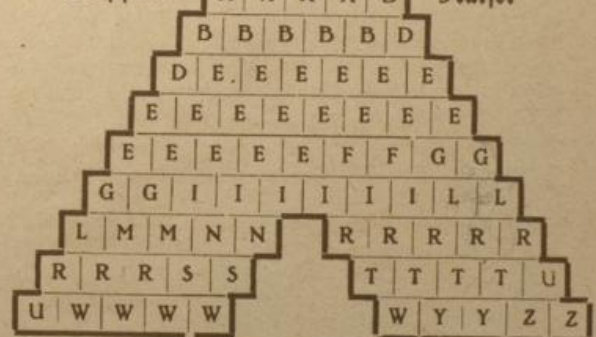


Weiß
Weiß setzt in 2 Zügen matt

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 22

- | | |
|----------------------|------------------|
| 1. Db5 — a5 | 1. Da3 — b4 |
| 2. Se4 × c5 | 2. Db4 × c5 (a5) |
| 3. Da5 — d2 (Se6) †† | |
| A) 1. | 1. Lh4 — e1 |
| 2. Da5 — c7 †† | 2. Kf4 — f5 |
| 3. Dc7 — f7 †† | |
| B) 1. | 1. Kf4 — f5 |
| 2. Se4 — c5 usw. | |

Treppen-Räfel



Man ordne die schrägen Buchstaben der Figur so, daß die Buchstabenreihen, von oben beginnend, ebenso nach rechts, wie nach links zu lesen, gleich lauten. 1. Komponist, 2. Operette von Suppe, 3. Richttafel für Wanderer, 4. militärischer Rang, 5. Stadt in Sachsen. Pl.